

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottenen Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottene Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottenen Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottenen Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottene Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottene Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottene Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottene Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottene Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottene Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottenen Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottene Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottene Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottenen Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottene Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottene Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottene Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.

Predigt vom Sonntag, 28. April 2013 in der Stadtkirche

(Pfr. Daniel Hess)

Text: Jona 1,1-10a

Das Wort des Herrn erging an Jona, den Sohn von Amittai. Er sagte zu ihm: „Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte nach Tarschisch in Spanien fliehen, um dem Herrn zu entkommen. In der Hafenstadt Jafo fand er ein Schiff, das dorthin segeln sollte. Er bezahlte das Fahrgeld und stieg ein. Da schickte der Herr einen Sturm aufs Meer, der war so heftig, dass das Schiff auseinander zu brechen drohte. Die Seeleute hatten große Angst und jeder schrie zu seinem Gott um Hilfe. Um die Gefahr für das Schiff zu verringern, warfen sie die Ladung ins Meer. Jona war nach unten gegangen, hatte sich hingelegt und schlief fest. Der Kapitän kam zu ihm herunter und sagte: „Wie kannst du schlafen? Steh auf, rufe zu deinem Gott! Vielleicht hilft er uns und wir müssen nicht untergehen!“ Die Seeleute wollten durch das Los herausfinden, wer an ihrem Unglück schuld sei. Da fiel das Los auf Jona. Sie bestürmten ihn mit Fragen: „Sag uns: Warum sind wir in diese Gefahr geraten? Wer bist du eigentlich? Was für Geschäfte treibst du? Zu welchem Volk gehörst du, wo ist deine Heimat?“ Jona antwortete: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Er sagte ihnen auch, dass er auf der Flucht vor dem Herrn war.

Predigt über Jona 1,

Kann man von Gott davon laufen? Man kann ihm aus dem Weg gehen. Man kann ihm ausweichen. Ihm keine Bedeutung beimessen. Aber kann man von Gott davon laufen? Sie merken: Das ist eine rhetorische Frage und die Antwort steht fest: Nein, man kann nicht. Denn: Wenn es Gott gibt, dann ist er überall. Sonst macht die Bezeichnung „Gott“ gar keinen Sinn. Nur: Wenn man von Gott nicht davon laufen kann, weshalb versucht es Jona trotzdem? Müsste er als Prophet es nicht besser wissen? Aber das Wissen ist nicht das Problem. Wissen tut's Jona sehr wohl. Als das Schiff nach Tarschisch in grosse Seenot gerät, sagt Jona von sich selbst: „Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ Und ein solcher Gott ist überall. Jona weiss das. Er bekennt sich sogar zu diesem Gott.

„Ich bin ein Hebräer und verehere den Herrn, den Gott des Himmels, der Land und Meer geschaffen hat.“ So hat's Jona gelernt. So wurde es ihm als Kind beigebracht. Aber jetzt, jetzt scheint dieses Bekenntnis seine Kraft verloren zu haben. Es trägt ihn nicht mehr. Es ist fast nur noch eine Floskel, eine leere Phrase. Die Worte, die Jona hier spricht, hat er auswendig gelernt. Aber inwendig

bewirken sie nichts mehr. Sie scheinen ihm nichts mehr zu bedeuten. Sie geben ihm keinen Halt, vermitteln keinen Trost, machen ihn nicht mutig.

Und so legt Jona zwar noch so etwas wie ein Bekenntnis ab. Aber es hat für ihn kaum noch Bedeutung. Als das Schiff in Seenot gerät, sind selbst die hart gesottene Seebären an Bord der Ansicht, jetzt helfe nur noch beten. Derart ernst und ausweglos ist ihre Lage. Aber Jona? Jona schläft. Beten scheint für ihn nicht einmal eine Option zu sein. Ausgerechnet die Nichtgläubigen, die sog. Heiden müssen ihn dazu ermuntern und auffordern. Und das zeigt: Jona ist auf der Flucht. Nicht erst seit er das Schiff nach Tarschisch bestiegen hat. Dieser äusseren Flucht, geht eine innere voraus. Erst die innere Emigration, die Flucht in eine unverbindliche belanglose Frömmigkeit erlaubt es Jona, im wirklichen Leben davon zu laufen.

Je mehr ich in diese Jonageschichte eintauche, wird sie mir zum Gleichnis. Denn spiegelt sich in dieser Geschichte nicht auch ein Stück weit unsere Situation? Wieviele Menschen bezeichnen sich schnell einmal als Christinnen und Christen. Aber gleichzeitig können sie mit den traditionellen Glaubenswahrheiten herzlich wenig anfangen. Sie spüren da eine gewisse Distanz, eine Entfremdung. Vielleicht auch, weil es heute ja überhaupt schwierig geworden ist, über Glaubensinhalte zu reden. Tut's einer trotzdem, fühlen wir uns schnell einmal komisch berührt oder wir sind wahnsinnig unbeholfen. Ganz abgesehen davon, dass wir ja auch nicht in eine allzu fromme Schublade gesteckt werden wollen. Und so gelten Glaubensfragen in unserer Zeit immer mehr als Privatsache. Das hat sicher auch etwas Richtiges. Denn der Glaube ist insofern privat, als ich mich in dieser Frage ja nicht vertreten lassen kann. Und er ist insofern privat, als dass ich mir in dieser Frage auch erst recht nichts vorschreiben lassen sollte.

Und doch: Wird der Glaube, wo er nur noch Privatsache ist nicht schnell einmal belanglos? Als reine Privatsache kann er sich weder auswirken noch entfalten. Er kann sich weder bereichern noch korrigieren lassen. Und er vermag schon gar nicht zu einer gemeinsamen Erfahrung zu werden, die einem bestärkt und ermutigt. Je mehr der Glaube zur reinen Privatsache wird, desto mehr droht er zu verkümmern und verkommt schliesslich zur reinen Floskel.

Jona ist auf der Flucht. Flieht in die entgegengesetzte Richtung. Geht nach Tarschisch statt nach Ninive. Geht ans damalige Ende der Welt statt dorthin, wo Gott ihn haben möchte. Jetzt ist Ninive nicht gerade eine Feriendestination und alles andere als ein beschaulicher Ort. Ninive war früher die Hauptstadt der Assyrer, die mit eiserner Hand regierten und viele Völker brutal unterdrückten. Ninive. Für die Israeliten war das schlicht die Hölle auf Erden. Der Theologe Ernst Lange sagt: Ninive hatte für die Menschen den gleichen Klang wie für uns Auschwitz, oder Hieroshima. Oder wie Vietnam in den 60er Jahren. Ein Ort also, der alles radikal in Frage stellt: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Ein Ort, der einem an Gott zweifeln, ja verzweifeln lässt. Ninive. Wären wir da einfach so ohne weiteres hingegangen?

Wenn ich ehrlich bin, muss ich zugeben: Ich hätte mich wohl auch nach einem Schiff nach Tarschisch umgeschaut. Auch in unserem Leben gibt es Orte, die alles radikal in Frage stellen. Ich wurde kürzlich zu einem Familienvater gerufen. Er hat Krebs. Seine Kinder sind im Vorschul- und Primarschulalter. Er wird sie nicht mehr aufwachsen sehen. Warum? Und was soll man da sagen? Das ist Ninive pur. Das stellt alles in Frage. Alles. Und natürlich ist er da: Der Impuls zu fliehen, wegzulaufen, weil diese Ohnmacht so schwierig auszuhalten ist. Weil niemand gerne nach Ninive geht.

Aber dann, dann erlebe ich in solchen Situationen auch immer wieder etwas anderes. Etwas Unmittelbares, das sich nur schwer in Worte fassen lässt. Etwas Zuversichtliches. Trotz allem. Etwas Tröstliches. Etwas Ermutigendes. Eine Kraft, die man vielleicht so nur in Ninive erfährt. Aber ich will nicht idealisieren. Nichts fälschlicherweise überhöhen. Niemand geht freiwillig nach Ninive. Niemand!

Auch Jona versucht zuerst davon zu laufen. Er will fliehen vor der Hölle auf Erden und gerät in Sturm auf hoher See. Er will nicht zu den gottlosen Heiden nach Ninive und sitzt nun mit ihnen im selben Boot. Und auf diesem Boot erlebt er, was er in Ninive erleben sollte: Dass Gott ihn auch da nicht alleine lässt.

Sie wissen vermutlich, liebe Gemeinde, wie die Geschichte mit Jona weitergeht: Die Matrosen werden sich genötigt sehen, Jona über Bord zu werfen. Ein grosser Fisch wird kommen, ihn verschlingen und ihn schliesslich wieder ans Ufer bringen. Jona steht am Abgrund und wird gerettet. Und seine Gotteserfahrung gewinnt an Tiefe. Übrigens: Schon früh haben Christinnen und Christen in dieser mythenhaften Jonageschichte einen Hinweis auf Karfreitag und Ostern gesehen: Denn mitten im Tod trifft Jona das Leben. Mitten in der Hölle sieht er den Himmel offen. Mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit erfährt er Gottes Hilfe und Nähe. Kann man von Gott davon laufen? Jona versucht es. Und läuft ihm dabei direkt in die Arme.
Amen.